



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Jungdeutschland. Im vierten Bande seiner „Deutschen Geschichte“ hat Treitschke eine Charakteristik des „jungen Deutschlands“ gegeben, die nach den bekannten Grundanschauungen des Geschichtsschreibers, nach seiner tausendmal bezeugten Hingebung an die Geschicke und den geschichtlichen Beruf des preussischen Staates, ohne den es kein neues deutsches Reich gäbe, nach der warmblütigen und leidenschaftlichen Natur, die Treitschke in Liebe und Haß immer und überall bewährt hat, nicht anders als abfällig und verurteilend ausfallen konnte. Ob jedes Wort Treitschkens über Heine, Börne und Gutzkow in Zukunft allgemein unterschrieben werden wird, ob des Geschichtsschreibers Berücksichtigung einzelner geistiger Strömungen und litterarischer Erscheinungen im richtigen Verhältnis zu seiner meisterhaften Darstellung der Vorgänge im preussischen Staatsleben steht, ob es eine Betrachtungsweise giebt, die die Ursachen gewisser Krankheiten und Ausschreitungen der dreißiger und vierziger Jahre schärfer und damit auch gerechter gegen die unerquicklichen und verhängnisvollen Wirkungen eben dieser Krankheiten abwägt, als dies bei Treitschke geschehen ist, das alles sind Fragen, die gestellt und je nach der Überzeugung des Einzelnen verschieden beantwortet werden können. Wir waren der Meinung, daß auch bei der weitesten Abweichung im Einzelurteil oder im Ausdruck des Einzelurteils sich kein eigentlicher Gegensatz zu der Gesamtanschauung Treitschkens ergeben würde, daß aber selbst ein grundsätzlicher Gegensatz die Bewunderung, die Achtung, die Treitschkens große und energievollte Darstellung jedem Deutschen einflößen muß, nicht vermindern, geschweige denn aufheben könne. Wir wissen leider, daß keine geistige Leistung und Schöpfung norddeutschen, protestantischen Ursprungs auf die Würdigung unsrer ultramontanen Fanatiker rechnen darf, und daß von dieser Seite her ein Buch wie die „Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert“ nicht Kritik, sondern lediglich Schmähung zu erwarten hat. Und daß die sozialdemokratische Partei, die im Staate selbst nichts erblickt, als den Zusammenschluß der Bevorrechteten zu gemeinsamer Ausbeutung der Besitz- und Rechtslosen, dem Geschichtsschreiber feindlich gesinnt sein muß, dessen Herz den Siegen und Ehren und der heißen und ernsten Arbeit schlägt, durch die wir unsre Kultur und den neuen deutschen Staat gewonnen haben, erscheint so natürlich, daß es nicht der Mühe lohnt, ein Wort darüber zu verlieren. Darüber hinaus schien uns ein Angriff auf die Gesamtheit eines Werkes undenkbar, das vom reinsten vaterländischen Geist erfüllt, die Reise politischer Einsicht mit dem Ernst des Forschers und der Kraft des lebensvollen historischen Erzählers verbindet, die der Kraft des epischen Dichters am nächsten verwandt ist.

Nun belehrt uns eine Schrift des Dr. Paul Herrlich, des verdienstvollen Biographen Jean Pauls, daß wir uns hierin gründlich geirrt, daß selbst ein Schriftsteller, der Bismarck „unsren politischen Genius“ nennt, den Anlaß der Treitschkischen Beurteilung des „jungen Deutschlands“ ergreift, um eine ingrimmige Verurteilung des Treitschkischen Geschichtswerkes in die Welt zu schleudern. Freilich nennt sich die besagte Schrift nur Herr von Treitschke und das junge Deutschland (Berlin, Rosenbaum und Hart, 1890) und scheint zur Widerlegung der Ansichten geschrieben zu sein, die Treitschke über die Schriftsteller des „jungen Deutsch-

lands“ ausgesprochen hat. Aber daß Nerlich beabsichtigt, mehr zu erreichen als eine Revision der Urteile Treitschkes über Heine oder Börne, Gutzkow oder Mundt, das legt er in seinen Schlusssätzen aufs bestimmteste an den Tag. „Es könnte jemand mir das tant de bruit pour une omelette vorhalten und sagen, diese wenigen soeben besprochenen Blätter können ja immerhin preisgegeben werden, davon wird aber der Wert des übrigen, schon jetzt vier starke Bände umfassenden Werkes nicht betroffen; Treitschke ist in erster Linie politischer Geschichtschreiber, als solcher kann er sich sehr wohl bleibende Verdienste errungen haben, selbst wenn er diese unbedeutende Episode weniger befriedigend aufgefaßt und dargestellt hätte. Über den speziell politischen Teil des Buches zu urteilen, steht mir nicht das Recht zu; ich erlaube mir jedoch für meine Person von vornherein zu bezweifeln, daß ein Schriftsteller in demselben Buche das Muster von Gewissenhaftigkeit, Klarheit, umfassender Gelehrsamkeit sein könne, in welchem er so unzweifelhafte Beweise des Gegenteils gegeben hat. Doch die Zeiten, in welchen das »junge Deutschland« noch von irgend jemandem als unbedeutende Episode angesehen wird, sind hoffentlich in kurzem auf Nimmerwiederkehr vorüber. Auf unsern politischen Genius, auf Bismarck, wird im neuen Jahrhundert der religiöse Genius folgen, dann aber wird man sich auch wieder desjenigen Mannes erinnern, dem unser naturwissenschaftliches Zeitalter eine bescheidene Büste im abgelegenen Winkel der Hauptstadt der Intelligenz, hinter der Universität gegönnt hat, während die beiden Humboldts, deren unsterbliche Verdienste irgendwie zu schmälern ich der letzte bin, die aber doch vor einem Hegel bescheiden in den Hintergrund treten müßten, auf ihren lächerlichen Stühlchen in der Front paradieren. Hegel wird dann allerdings wiederum das Feldgeschrei werden, um welches sich die Besten der Nation, ja die Besten der Welt scharren; aber nicht der Hegel, welchem ein Göschel und Conradi, sondern welchem ein Strauß und Feuerbach die Schleppe tragen.“ Und weiter unten heißt es: „Treitschke erklärt die darstellende politische Geschichtschreibung für die Krone der historischen Wissenschaften. Er wird dann Recht haben, wenn neben dem Staat keine Kirche mehr besteht, wenn der Staat nicht mehr Polizeianstalt oder im besten Falle Rechtsstaat, sondern wenn er Humanitätsstaat geworden ist, wenn er, wie Hegel dies gewollt hat, sich in die göttliche Idee umgewandelt hat, wie sie auf Erden vorhanden ist. In dieser Zeit wird die politische Geschichte in der Kulturgeschichte und dem, was jetzt Kirchengeschichte heißt, aufgehen, dann aber wird man auch Wagenladung nach Wagenladung solcher Bücher den Flammen preisgeben, welche die politische Geschichte der vergangenen Jahrhunderte geschildert haben.“ Und zu allem Überfluß trägt das Titelblatt der Nerlich'schen Schrift als Motto einen brieflichen Ausspruch des verstorbenen Arnold Ruge, der an gut pommer'scher Grobheit nichts zu wünschen übrig läßt, aber wohl nur im Kreise der Fortschrittspartei für ein „Urteil“ genommen werden kann und will.

Wir haben hier weder Beruf noch Raum, die Gesamtheit des großen Treitschke'schen Werkes gegen Nerlich's Angriff zu verteidigen, noch unsre sehr weitgehenden Zweifel in Bezug auf die Zukunftspantastie zu äußern, wonach im zwanzigsten Jahrhundert der Staat der Gott auf Erden und Hegel sein Prophet sein wird. Zu der Geringschätzung der politischen Geschichte vergangener Jahrhunderte gestatten wir uns die einfache Bemerkung, daß, wenn selbst eine Zeit kommen sollte, die alle Geschichte in Geistesgeschichte umwandelt, die Bedeutung einer geistvollen Darstellung wie die Treitschke'sche für die Gegenwart und nächste Zukunft in keiner Weise herabgesetzt werden würde. In diesem Jahrzehnt und wahrscheinlich in manchem folgenden leben wir noch im Rechtsstaat, für Hundert-

tausende ist die genaueste Kenntnis des Ringens zwischen den Überlieferungen des Rechtsstaates und den aus andern Lebensgebieten hereindringenden Anschauungen, ist das Verständnis für die Kämpfe, unter denen der nationale Gedanke seine Verkörperung gewann, unerläßlich, Hunderttausende bedürfen klarer Einsicht in die nächste Vergangenheit und haben alle Ursache, sich mit dem zu befassen, was der Philosoph „unwichtig“ nennen mag, Hunderttausende wollen für die politischen Aufgaben der nächsten Zukunft belehrt, gestärkt, ermutigt und erhoben sein. Was sollen solchen Thatfachen gegenüber die Prophezeiungen von einem philosophischen tausendjährigen Reiche!

Doch wie gesagt, es ist heute nicht unsers Amtes, das historische und politische Verdienst des Treitsch'schen Werkes hier zu vertreten, sondern wir haben es mit der Verteidigung zu thun, mit der Herrlich den Urteilen über und Angriffen Treitsch's wider die „jungdeutschen“ Schriftsteller entgegentritt. Und hier sind es nicht Einzelheiten, die wir bekämpfen, Einzelurteile, denen wir wohl hie und da zustimmen könnten, sondern der Grundton der Schrift, die Wiederbelebung des alten Sophismus, nach dem es geradezu unmöglich ist, sei es vom historisch-politischen, sei es vom ästhetischen Standpunkt aus ein Urteil über die Mängel und Unzulänglichkeiten der Schriftsteller des jungen Deutschlands überhaupt abzugeben. Der Sophismus besteht darin, daß, sobald man von der unzureichenden Gestaltungskraft, der unkünstlerischen Mischung poetischer und abstrakter Elemente, der geistreich sein wollenden Willkür in den angeblichen Dichtungen der Jungdeutschen spricht, man belehrt wird, daß diese Schriftsteller vom politischen Zug und Drang der Zeit erfüllt gewesen seien, daß sie wesentlich als Publizisten angesehen werden müßten, sobald aber damit Ernst gemacht und der Maßstab angelegt wird, den man an politische Erwecker und Lehrer des Volkes legen muß, so „zeigt sich sonnenklar, daß derartiges nicht vor das Forum der Moral, sondern lediglich der Ästhetik gehört.“ Die Doppelnatur Heinrich Heines, der ein echter Dichter und ein poetisirender Tendenzschriftsteller zugleich war, die jeder eingehenden und vollends der lakonischen Beurteilung Schwierigkeiten verursacht, soll nach der Forderung aller Verteidiger Jungdeutschlands und auch des neuesten allen den Zwitternaturen vom Schlage Mundts und Wienbargs zu gute kommen. Ein- für allemal sollen die Forderungen, die der Ästhetiker an den Dichter stellen darf, ja muß, für die Jungdeutschen mit der einfachen Versicherung beseitigt werden, daß sie Besseres zu thun gehabt hätten, als dem einseitigen Kultus des Schönen zu huldigen. Nimmt man aber die Lobpreiser dieser Richtung beim Wort, räumt man ein, daß das Verdienst der jungdeutschen Schriftsteller in der Erweckung politischen Sinnes, in der Vorbereitung politischer Thatkraft gelegen habe, ja gesteht man überdies noch zu, daß die trostlosen Zensurverhältnisse im damaligen Deutschland auch eine ernste und tüchtige publizistische Kraft haben nötigen können, sich in den Mantel des Belletristen zu hüllen, so ertönt wiederum ein Jammergeschrei über die ungerechte Herabsetzung verdienter Dramatiker und Romanschriftsteller. Guckow zum Beispiel hat sein Leben hindurch in Vor- und Nachworten das kurze Gedächtnis wie den schwarzen Urdank derer beklagt, die die Stimmungen und die Leiden der dreißiger Jahre in seinen Erfindungen und Gestalten nicht fühlten, erkannten und würdigten, um dann doch jeden, der in billiger Erwägung der Zeiteinflüsse die poetischen Mängel entschuldigen wollte, als einen Verkleinerer und Lästler seines poetischen Genies anzuklagen. Wenn wir die Schrift Herrlich's lesen, so beschleicht uns die Besorgnis, daß wir, dank unserm Parteiwesen, aus dieser unerträglichen Unklarheit und Zweideutigkeit noch lange nicht herauskommen werden.

Über das Verhältnis der Jungdeutschen zum Vaterlande und über ihre Verdienste um unsre politische Entwicklung mag gestritten werden; aber schlechtthin unzulässig ist es, selbst die bewiesenen Verdienste als ein Gegengewicht für poetische Geschmacklosigkeiten, für litterarische Barbareien anzuführen. Wenn sich Herrlich sonst gern auf Arnold Ruge beruft, warum läßt er ihn dann in Bezug auf die jungdeutschen Halbromane, Halbnovellen, auf die greuelvollen Mischungen von Zeitartikeln und poetischen Ansätzen nicht als Autorität gelten? Es giebt ganze Reihen von Urteilen aus den „Jahrbüchern“ und anderwärts, die gegen anspruchsvolle künstlerische Unzulänglichkeit in den poetisch sein wollenden Werken jungdeutscher Schriftsteller kräftig genug protestiren; gerade Ruge hat mehr als einmal „das sittlich Schlechte in Werken der Kunst nicht unmittelbar als solches, sondern als Häßliches dargestellt,“ weshalb wird er nun gegen Treitschke ins Feld geführt? Doch Herrlich findet nun einmal „die geringe dichterische Gestaltungskraft, bei der die Erzählung ein Behikel für Reflexionen ist“ (die er wenigstens für Theodor Mundt zugesteht) aufgewogen durch das Verdienst, „Pfeile des Geistes in ihre Zeit hinauszuschicken, um das Volk der Deutschen aufzuregen und aufzuschütteln.“ Er fordert zu gleicher Zeit die ästhetische Beurteilung dichterischer Leistungen und lehnt diese Beurteilung ab, wenn die Jungdeutschen dabei notwendig zu kurz kommen.

Die Herrlich'sche Schrift ist nicht der einzige Versuch aus neuerer Zeit, das junge Deutschland rückblickend zu verherrlichen. Wir können nur wünschen, die Lobredner dieser Litteraturepisode brächten es dazu, daß Gukow's „Maha Guru“, „Wally“ und „Seraphine,“ daß Mundt's „Madonna“ und „Carmela,“ daß Kühnes „Quarantäne im Irrenhaus“ einmal wieder von einigen tausend Menschen gelesen, „genossen“ werden müßten als das, was sie sein sollen, was sie heißen, als Dichtungen, als Kunstwerke. Wir würden dann wenigstens wieder auf ein paar Jahrzehnte vor der Behauptung Ruhe haben, daß jeder Kritiker, der diese und ähnliche Leistungen nicht bewundern kann, der wider Heine bei aller Bewunderung ein Aber hat, in den Wegen des Hospredigers Stücker wandle.

Zu Sudermann's Schauspiel: Die Ehre. In Nr. 20 der Grenzboten ist dieses Schauspiel einer ebenso scharfsinnigen wie zutreffenden Beurteilung unterzogen worden, in der mit vollem Recht auf die gefährlichen „zersehenden Tendenzen“ des Stück's, auf die in ihm vertretene und im niedrigsten Bühnenpathos gepredigte „Moral der Gasse“ aufmerksam gemacht und die völlige Hohlheit seines „sittlichen Demokratentums“ dargethan wird. Nur in einem Punkte befindet sich der Verfasser in einem Irrtum oder doch in Unkenntnis offenkundiger Thatsachen, wenn er nämlich schreibt, daß „das Schauspiel ohne jede Reklame, ohne die Gunst oder Ungunst irgend welcher Vorurteile lediglich durch sich selbst gewirkt“ habe. Wenn er den Vorzug gehabt hätte, der ersten Aufführung des Schauspiels im Berliner Lessingtheater beizuwohnen, oder wenn er sich die Mühe genommen hätte, die fieberhafte Betriebsamkeit eines Theils der Tagespresse seit jener ersten Aufführung zu Gunsten Sudermann's zu verfolgen, so würde der angeführte Satz wahrscheinlich so gelautet haben: „Im goldenen Zeitalter der Reklame ist die journalistische Lärmtrommel für ein litterarisches Erzeugniß noch nie so emsig, so kunstvoll und so unermüdet bearbeitet worden wie für Sudermann's Schauspiel: Die Ehre.“ Wer jener ersten Aufführung beigewohnt hat, konnte nach einem Blick auf die Zusammenfetzung des Publikums und nach Kenntniß der von dem Berliner Tageblatt gebneten und mit Lorbeer bekränzten litterarischen Laufbahn des Verfassers vor dem Beginn der Vorstellung keinen Augenblick über

ihren Ausgang im Zweifel sein. Bereits nach dem ersten Akte brach ein Beifallssturm los, der deutlich erkennen ließ, daß der größte Teil des Publikums „feinen“ Dichter gefunden hatte und entschlossen war, die Dichterkrönung um jeden Preis, wenigstens auf diesem Kapitol, zu vollziehen. Seitdem bildeten Sudermann und seine „Ehre“ wochenlang eine stehende Rubrik im Berliner Tageblatt, im Berliner Börsenkourier und in der geistesverwandten Presse. Mit peinlicher Sorgfalt wurden sämtliche Bühnen verzeichnet, die die „Ehre“ zur Aufführung angenommen hatten. Die Tage der ersten Aufführungen wurden lange zuvor angekündigt, und über jeden Erfolg berichteten Privattelegramme „unsrer Herren Spezialkorrespondenten“ in den stärksten Superlativen. Von Sudermanns Reiseplänen wurde das Publikum so feierlich in Kenntnis gesetzt, wie von denen eines regierenden Fürsten. Man erfuhr, daß sich Sudermann nach der Riviera begeben habe, um dort im Verein mit einem andern Schriftsteller ein neues Schauspiel fern vom Lärm der Großstadt auszuarbeiten, man ging sogar so weit, zu Ehren des neuen Litteraturgötzen ältere zu entgöttern und ihre menschliche Blindheit zu enthüllen. Man erzählte sich, daß der Leiter des „Berliner Theaters“ die unbegreifliche Kurzsichtigkeit besessen habe, das ihm zuerst angebotene Schauspiel abzulehnen, und daß der Direktor des Lessingtheaters, der bis dahin für einen der klügsten Köpfe und einen der geistreichsten und unfehlbarsten Kritiker im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts gegolten hatte, noch bis zum Tage der Aufführung an dem Erfolge des Stückes ernste Zweifel gehegt habe. Der Sieg Sudermanns war also ein doppelter: der Bühnenpraktiker und der Kritiker waren in gleichem Maße beschämt worden.

Der Lohn dieser Ameisenarbeit zum Ruhm einer Sache, deren letzte Grundlagen noch etwas tiefer zu suchen sind, als der Verfasser der Grenzbotenkritik glaubt oder sagt, ist nicht ausgeblieben. Man kann von Frankfurt a. M. nach Königsberg reisen, und man kann sicher sein, in den Schaufenstern der Buchhandlungen aller größern Städte das photographische Bildnis des „schönen Sudermann,“ umgeben von seinen sämtlichen Werken, zu finden. Vielleicht hat dabei auch noch die unterirdisch arbeitende Kraft irgend eines Annoncenbüreaus mitgewirkt, das den Sortimentbuchhändlern das Porträt Sudermanns als einen „hochaktuellen, höchst abfahfähigen Artikel“ angepriesen hat. Der „schöne Sudermann“ ist übrigens eine Erfindung des Berliner Tageblatts, das den Faden der Reklame mit unverminderter Stärke weiterspinnt. Es besitzt einen Berichterstatter, der fast beständig für die vielseitigen Zwecke der Zeitung und des von ihr bedienten Verlags herumreist. In einem seiner „Kritischen Reisebriefe für das Berliner Tageblatt“ aus Königsberg (abgedruckt am 14. Mai) schreibt er: „Der Haupttreffer der verwichenen Schauspielssaison war übrigens, wie an vielen andern Bühnen, auch hier Sudermanns »Ehre.« Das Bild des Dichters, der bekanntlich (!) ein Königsberger ist, hängt in allen Kunsthandlungen, und im benachbarten Seebad Cranz sollen die Wohnungen im Preise gestiegen sein, seit bekannt geworden, daß der schöne Sudermann in diesem Sommer dort haben werde. So versichert mir wenigstens seine geistreiche Kollegin Adelheid Weber, die bekannte Romanschriftstellerin.“ Zwei Reklamen auf einmal, von denen die erstere allerdings den Vorzug einer Pikanterie hat, die man in Deutschland bisher noch nicht gewagt und auch in Frankreich und England nur erst bei Preisringern, Bogern, Trapezkünstlerinnen u. dergl. m. geißt hat. Wir sagten aber, daß die Reklame systematisch von Frankfurt bis Königsberg mit gleicher Hestigkeit betrieben werde. Zum Beweis dafür ein Zitat aus der Frankfurter Zeitung vom 13. Mai, die natürlich denselben Strang wie ihre Berliner Kolleginnen zieht. Ihr Korrespondent aus Stuttgart bricht am Ende

eines Theaterberichts in folgende Jeremiade aus: „Sudermanns Schauspiel »Die Ehre,« dem man mit großem Interesse entgegengesehen, ist leider vom Repertoire wieder abgesetzt worden, und es scheint fast, als ob wir das langerwartete Stück überhaupt nicht zu sehen bekommen werden [i. würden]; für diese Spielzeit ist wenigstens alle Hoffnung geschwunden.“ Die hoffnungslosen Stuttgarter wissen gar nicht, wie beneidenswert sie sind!



## Litteratur

Weltgeschichte von Joh. Bapt. Weiß. Dritte, verbesserte Auflage. Erste bis achte Lieferung. Graz und Leipzig, Verlag Styria, 1890

Die große neubändige Weltgeschichte des Grazer Professors Joh. Bapt. Weiß hat im deutschen Reiche vor Schloßers, Webers und Nankes Werken zurücktreten müssen. Sehr beliebt scheint sie in Oesterreich zu sein, wie schon die Thatsache beweist, daß sie jetzt in dritter Auflage ausgegeben wird und zwar in Lieferungen, völlig umgearbeitet und auf zwanzig Bände erweitert. Die erste Lieferung (im Preise von 85 Pfennigen) ist Ende vorigen Jahres ausgegeben worden; mit der achten Lieferung liegt der erste Band, der die alte Geschichte der orientalischen Völker bringt, nebst Einleitung und Inhaltsverzeichnis abgeschlossen vor. Das ganze Werk soll in fünf bis sechs Jahren vollendet sein.

Ein eigentümlicher Vorzug der Weiß'schen Weltgeschichte ist schon früher gelegentlich in deutschen Besprechungen hervorgehoben worden: es ist die Reichhaltigkeit des Buches an geographischen und sittengeschichtlichen Schilderungen. Der Verfasser nimmt gern größere Stücke aus den wichtigsten alten Schriftstellern und den besten neuern Geschichtschreibern, gewissermaßen als Anmerkungen, in kleinerm Druck in seine Darstellung auf. Man kann sein Werk — im besten Sinne! — als eine überaus geschickte Kompilation bezeichnen. Dieser Vorzug des Buches wird noch deutlicher in den spätern Bänden hervortreten, wenn sich die Darstellung den Völkern zuwendet, deren Geschichte in guter und zuverlässiger Überlieferung bekannt ist. Bei diesem ersten Bande darf der Vorwurf nicht ganz unterdrückt werden, daß der Verfasser den Fabeln der Griechen vielfach einen zu großen Raum gestattet und neuern Ansichten zuweilen etwas schnell folgt. Andererseits muß man anerkennen, daß er eine Fülle von Stoff nach eingehenden Vorarbeiten zu einer fesselnden Darstellung zusammengefaßt hat.

Wir werden wohl Gelegenheit haben, bei den spätern Bänden das Werk noch unter andern Gesichtspunkten zu besprechen.

Eine Maienfahrt durch Griechenland. Von Georg Behrmann. Hamburg, L. Gräfe, 1890

Nur eine kleine Anzahl Bücher kann denen, die nach Italien oder Griechenland reisen wollen, zur Vorbereitung empfohlen werden. Noch geringer aber ist die Zahl derer, die man auch nach der Rückkehr aus dem Süden gern und häufig wieder aufschlägt, um die eignen Erfahrungen zu prüfen und zu läutern. Die